

„Prävention in der Weltkirche. Die Kinderschutz-Konferenz im Vatikan“

Vortragsmanuskript von Prof. P. Dr. Hans Zollner SJ, Leiter des Kinderschutzzentrums "Centre for Child Protection" (CCP) an der Universität Gregoriana in Rom

**bei der Mitgliederversammlung der Deutschen Ordensobernkonzferenz (DOK)
vom 19.-22.05.2019 in Vallendar**

Der Ausgangspunkt: eine systemische Krise

Der vielfache sexuelle Missbrauch von Minderjährigen in der katholischen Kirche stellt nicht nur einen groben Verstoß gegen das Strafrecht, sondern auch gegen die kirchliche Ordnung dar. Dass die Verbrechen so lange unentdeckt bleiben bzw. vertuscht werden konnten und in den meisten Fällen weder straf- noch kirchenrechtlich geahndet wurden, zeigt, dass die Strukturen der katholischen Kirche bedenklich defizitär und ineffizient sind. Die notwendige Aufarbeitung der Missbrauchsfälle erfordert deshalb nicht nur, dass die Kirche sich anstrengt, die Wunden der Opfer zu heilen und die Täter zu bestrafen, sondern vor allem auch, dass sie ihr eigenes System auf den Prüfstand stellt und dessen defizitäre Strukturen von Grund auf erneuert. Wissenschaftliche Forschungsprojekte wie die 2018 von der Deutschen Bischofskonferenz veröffentlichte „MHG-Studie“ zum sexuellen Missbrauch in der Kirche legen dies ebenfalls nahe. Auf der Ebene der Weltkirche setzte sich im Februar 2019 der „Kinderschutzgipfel“ im Vatikan mit den strukturellen und systemischen Ursachen des Missbrauchs auseinander und suchte nach entsprechenden Wegen zur Überwindung des Übels.

Der deutsche Kontext: Einsichten der MHG-Studie

Laut der MHG-Studie wurden zwischen 1946 und 2014 insgesamt 3.677 Minderjährige von 1.670 Klerikern der katholischen Kirche in Deutschland, darunter 159 Ordenspriestern im Gestellungsvertrag mit Bistümern, sexuell missbraucht. Damit haben sich 4,4 Prozent der erfassten Kleriker in dem genannten Zeitraum des sexuellen Missbrauchs an Schutzbefohlenen schuldig gemacht – fast jeder zwanzigste. Die Betroffenen waren im Durchschnitt zwölf Jahre alt und mehrheitlich männlich. Bei 54 Prozent der Beschuldigten gab es Hinweise auf mehrere Betroffene, in einem Fall sogar 44. Drei Viertel der Beschuldigten standen mit den Betroffenen in einer „kirchlichen oder seelsorgerlichen Beziehung“. Die Tat erfolgte generell über psychischen und physischen Druck und Ausnutzung von Autorität oder

emotionaler Bindung, z.T. auch über Versprechungen, physische Gewalt oder „religiöse, gesundheitliche oder sexualpädagogische Verbrämung“. In 83 Prozent der Fälle handelte es sich nicht um spontane, sondern um geplante und angebahnte Handlungen. Häufigster Tatort war die Privat- bzw. die Dienstwohnung des Beschuldigten; viele Taten fanden aber auch in kirchlichen oder schulischen Räumlichkeiten bzw. in Zelt- oder Ferienlagern statt. 80 Prozent der Betroffenen erlitten Handlungen, die mit körperlicher Berührung bis hin zu – in 16 Prozent der Fälle – analer, vaginaler oder oraler Penetration einhergingen. Die Reaktionen der Beschuldigten nach der Tat reichten „von Bagatellisierungen über Bedrohungen und Rechtfertigungen bis hin zur Entschuldigung“. In den Interviews zur Studie stellten die Autoren die Tendenz fest, „eigene Verantwortung und Schuld zu externalisieren oder sogar zu leugnen, während Reuegefühle eher selten geäußert wurden“. Nur jedes dritte Opfer vertraute sich nach der Tat einer Vertrauensperson an. Als mögliche Folgen des Missbrauchs sieht die Studie bei den Betroffenen „neben einem hohen Anteil körperlicher Beschwerden“ auch psychische Symptome wie „Depression, Angst, Schlaf- oder Essstörungen, posttraumatische Symptome (Flashbacks, Alpträume, Vermeidungsverhalten), Suizidalität, selbstverletzendes Verhalten sowie Alkohol- und Drogenkonsum.“ Auch im sozialen Bereich fanden sich „gravierende negative Folgen des sexuellen Missbrauchs wie z.B. Probleme in der Ausbildung und im Beruf, Probleme in Beziehungen und Partnerschaft oder sexuelle Probleme, die die gesamte Lebensplanung und -führung der Betroffenen beeinträchtigen“. Zusätzlich fand sich als „spezielle Folgen des sexuellen Missbrauchs durch Kleriker“ bei einem Teil der Betroffenen „ein konfliktbehaftetes Erleben im Bereich des Glaubens und der Spiritualität“. Bei jedem dritten der Beschuldigten wurde ein kirchenrechtliches Verfahren wegen sexuellen Missbrauchs eingeleitet, bei 38 Prozent wurde Strafanzeige erstattet, allerdings im Durchschnitt erst nach 13 bzw. 22 Jahren. Ein Viertel der kirchenrechtlichen Verfahren endete mit keinerlei Sanktionen; in den meisten Fällen wurden leichte Sanktionen verhängt, wie etwa Versetzungen „mit zum Teil möglichen problematischen Folgen hinsichtlich des Rückfallrisikos“.

Was die festgestellte Anzahl der Betroffenen wie der Täter betrifft, so betont die Studie, dass es sich hierbei um „eine untere Schätzgröße“ handelt; die tatsächlichen Werte liegen „aufgrund der Erkenntnisse aus der Dunkelfeldforschung höher“.

Im Rahmen der Studie wurden u.a. auch Interviews mit 214 Betroffenen geführt. Die Befragten waren zwischen 33 und 71 Jahre alt, 76 Prozent waren männlich, 24 Prozent weiblich. Die Ergebnisse der Interviews geben detailliert Aufschluss über die langfristigen Folgen des Missbrauchs wie posttraumatische Belastungsstörungen und die Einstellung zu Kirche und Glauben sowie zu Sexualität.

Demnach ist jeder fünfte der Befragten aus der Kirche ausgetreten und jeder zweite betonte seine Entfremdung von der Kirche. Der Kirchenaustritt war für die meisten Betroffenen mit erheblichen Zweifeln einhergegangen, weil sie religiös sozialisiert waren und der Austritt für sie „subjektiv auch [...] eine ‚Distanzierung‘ von bestimmten biografischen Entwicklungen wie auch der familiären Tradition“ bedeutete. Die Entfremdung von der Kirche hing einerseits mit der wahrgenommenen Einbuße an Glaubwürdigkeit der Institution zusammen, andererseits aber auch mit dem Gefühl, in der schwierigen psychischen Situation von der Kirche allein gelassen zu werden.

Posttraumatische Störungen als Folge des Missbrauchs sind unter den Betroffenen stark ausgeprägt. Bei 70 Prozent konnte mindestens ein Leitsymptom festgestellt werden, 50 Prozent berichteten von Intrusionen (Wiedererleben), 49 Prozent von Vermeidungssymptomen und 36 Prozent von Übererregbarkeit. Bei den männlichen Befragten zeigte sich häufiger Suchtverhalten, bei weiblichen eher Depressionen und sozialer Rückzug. Bei 45 Prozent der Betroffenen sehen die Autoren Psychotherapiebedarf. Auf die eigene Sexualität wirkten sich die Missbrauchserfahrungen für die große Mehrheit der Befragten belastend und hemmend aus.

Die Tatsache, dass 83 Prozent der Betroffenen ihren Missbrauchserfahrungen für ihr eigenes Selbstbild große Bedeutung beimessen, macht deutlich, so die Studie, „dass die Erfahrung des sexuellen Missbrauchs, auch wenn diese inzwischen Jahrzehnte zurückliegt, für die Betroffenen nach wie vor einen zentralen Aspekt von Gegenwart (und zu erwartender Zukunft) darstellt, mit dem angemessen umzugehen ist.“

Der Erfahrungszusammenhang I: Auswirkungen von Missbrauch auf die Betroffenen

Jeder Missbrauch – nicht nur der durch Kleriker begangene – hat für das Opfer verstörende und meistens traumatisierende Folgen. Diese wirken sich auf alle Lebensbereiche aus, den Körper, die eigene Selbstwahrnehmung, den emotionalen Zustand, die sozialen Beziehungen und die Fähigkeit, im Leben einen Sinn zu finden. Kinder können nicht einordnen, was mit ihnen geschieht, wenn sie missbraucht werden. In den meisten Fällen stehen die Opfer dem Täter emotional nahe, was den Vertrauensbruch umso vernichtender ausfallen lässt. Schweigeversprechen, die dem missbrauchten Kind abgenommen werden, schüren noch die Hilflosigkeit und Einsamkeit. Das Kind hat Scham- und Schuldgefühle und erlebt eine Zerrissenheit zwischen Loyalität und Angst, an der es zu zerbrechen droht. Missbrauchsoffer haben oft das anhaltende Gefühl, schmutzig zu sein, etwas extrem Schändliches getan zu haben, eine große Schuld auf sich geladen zu haben. Sie fühlen sich bis ins Innerste verletzt, da sexueller Missbrauch in der Regel ja nicht an der „Außenhaut“ Halt macht. Selbstwertgefühl, Bindungsfähigkeit und die Wahrnehmung der eigenen Sexualität sind häufig bis ins Erwachsenenalter hinein gestört. Nicht selten brechen posttraumatische Störungen und Depressionen Jahrzehnte später erneut auf.

Diese Folgen sind für die Opfer noch weitaus gravierender, wenn die Täter Vertreter der Kirche und/oder die Opfer gläubige Menschen sind, die ihr „Seelenheil“ mit der Kirche verbinden. Die Kirche versteht sich als Glaubens- und Wertegemeinschaft in der Nachfolge Jesu Christi, der das Heil aller Menschen will. Von der Kirche, die sich auf Jesus Christus beruft, erwarten die Gläubigen, dass sie ihnen hilft, ihrem Leben einen Sinn zu geben, Freiheit und Frieden zu finden und Gemeinschaft zu erleben, Liebe, Freude und Vertrauen als Lebensquelle zu finden. Gerade im kindlichen Alter sind diese Erfahrungen von größter Bedeutung, weil sie die Grundlage für ein erfülltes Leben bilden. Darum wollte Jesus vor allem auch, dass Kinder ihm frei und ungehindert begegnen konnten, und er wollte, dass wir uns an ihnen orientieren, „denn Menschen wie ihnen gehört das Himmelreich“ (Mt. 10,14).

Der Erfahrungszusammenhang II: Ekklesiologische Perspektiven

Die bedrückenden Ergebnisse der MHG-Studie machen deutlich, so die Autoren des Forschungsprojektes, „dass es sich beim Missbrauch Minderjähriger durch Kleriker der katholischen Kirche nicht nur um das Fehlverhalten Einzelner handelt, sondern dass das Augenmerk auch auf die für die katholische Kirche spezifischen Risiko- und Strukturmerkmale zu richten ist, die sexuellen Missbrauch Minderjähriger begünstigen oder dessen Prävention erschweren“.

Zu fragen ist in diesem Zusammenhang nach der Rolle der Institution Kirche an sich und danach, was der tausendfache Missbrauch durch Amtsträger mit ihr, ihren Institutionen und ihrem System macht und gemacht hat. Deutlicher als der philippinische Kardinal Luis Antonio Tagle dies auf der oben erwähnten Kinderschutzkonferenz im Vatikan tat, kann man diese Frage kaum beantworten: „Missbrauch an Minderjährigen durch Kleriker hat bei den Betroffenen, aber auch bei den Familien, der Kirche, dem übrigen Klerus und der gesamten Gesellschaft Schaden angerichtet. Gleichzeitig haben aber auch die Bischöfe und die Kirche selber den Opfern und Überlebenden Wunden zugefügt. Aber es ist auch so, und wir geben dies demütig und traurig zu, dass von uns Bischöfen den Opfern und damit dem ganzen Leib Christi Wunden zugefügt wurden.“

Das System Kirche, dessen Vertreter unzähligen Opfern schwere Verwundungen zugefügt haben, ist also selbst zu einem verwundeten System geworden; das traumatisierende System ist zu einem traumatisierten System geworden. Wie anders ist es zu erklären, dass der Vatikan erst Jahrzehnte nach dem ersten Bekanntwerden massiver Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche eine Sprache für dieses Phänomen fand? Bereits in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts lagen Untersuchungen aus Kanada und den USA vor, die massive Missbrauchsfälle in der dortigen katholischen Kirche aufzeigten, aber erst unter den Päpsten Benedikt XVI. und Franziskus wurden nachhaltige systematische Maßnahmen zu Intervention, Aufarbeitung und Prävention beschlossen.

Die Kirche ist wie jedes soziale System ein komplexes Gebilde, das auf verschiedenen Ebenen Einflüssen von außen wie von innen ausgesetzt ist und entsprechend darauf reagiert. Traumatische Erfahrungen wirken sich lähmend auf jedes soziale System aus; das ist bei der Kirche nicht anders. Verbrechen wie sexueller Missbrauch an Kindern und Jugendlichen, die ihnen zum Schutz anvertraut wurden, können keine Welt- und keine Ortskirche, keine Diözese und keine Pfarrei, keine Kongregation und keine christliche Kommunität unberührt lassen. Solche Skandale führen in einen Teufelskreis von Irritation und Abscheu, Bedrohung und Überforderung, Verleugnung und Verharmlosung. Die Institution zeigt sich mit der Bewältigung dieses Traumas überfordert und droht, in eine Art Schockstarre zu verfallen, weil ihr institutionelles Selbstbild fundamental erschüttert wird. Manche Kreise tendieren dazu, sich selbst als Opfer zu inszenieren oder neigen zu institutioneller Überreaktion. Meistens aber führen die Missbrauchsfälle zu systemischer Handlungsunfähigkeit, zu Bagatellisierung und Negierung der institutionellen Verantwortung, zur Verweigerung der Mitarbeit an der Aufdeckung und Aufarbeitung. Die Fähigkeit zur Selbstreinigung und zur Lebensfähigkeit geht verloren, an ihre Stelle treten gegenseitiges Misstrauen, Weitergabe der Traumatisierung und das, was verschiedentlich als eine *safeguarding fatigue* bezeichnet wurde: Die ausschließliche Fokussierung auf „das“ Problem führt zu einer Abspaltung von seinen systemischen Zusammenhängen. So hört man bis heute nicht selten die Aussage: „Jetzt ist

lange genug über Missbrauch gesprochen worden; es wird Zeit, dass die Kirche endlich zu ihrem Tagesgeschäft zurückkehrt und sich ihren eigentlichen pastoralen Aufgaben zuwendet.“ So als ginge es hier nicht um einen Kernbereich der pastoralen Aufgaben der Kirche, deren Aufgabe es ist, das durch Jesus Christus verkündete Heil zu verkünden.

Der sexuelle Missbrauch innerhalb der Kirche wirkt sich deshalb so lähmend auf sie aus, weil er ihrem eigenen moralischen Anspruch so diametral entgegensteht und diesen zutiefst verrät. Der zugleich physische, emotionale und relationale sexuelle Übergriff verletzt nicht nur die Intimität, die Scham, und damit den Kern der betroffenen Person selbst, sondern auch den Kern der Institution. Es geht nicht um ein individuelles Vergehen, sondern um ein systemisches Versagen. Dies macht eine nachhaltige Aufarbeitung notwendig, die aber viel Überwindung kostet, weil die Vergehen an den Kern des Vertrauens und der Vertrauensfähigkeit rühren und letztlich die Rückbindung an Gott, „hinter“ den es keinen anderen Rückhalt gibt, in Frage stellt. Die Verunsicherung und die Unschlüssigkeit führen zum Unvermögen, über Sexualität überhaupt zu sprechen. Die Angst vor dem Skandal, vor dem Gesichtsverlust, dem Verlust des Selbst- wie des Fremdbildes, wird größer als die Bereitschaft, den Schmerz zuzulassen und sich den notwendigen theologischen Fragen zu stellen wie: Welchen Anruf sendet Gott, der Herr der Kirche und der Geschichte, uns durch die Skandale und Krisen dieser Zeit? Wer, was und wie wollen wir als Kirche sein? Was bedeutet das alles für die Glaubwürdigkeit der Institution? Welche Folgen hat das für das Verhältnis zwischen Priestern und Laien und für deren Aufgabenteilung? Welchen Einfluss haben die Geschehnisse auf die Sexuallehre der Kirche?

Letztlich führen Schock und Lähmung dazu, dass die Kirche keine Verantwortung für die Verbrechen übernimmt und ihrer Rechenschaftspflicht nicht nachkommt. Dies kritisiert auch die MHG-Studie, die eine Reihe sehr konkreter und weitreichender Empfehlungen gibt, etwa zu einem einheitlichen, proaktiven und transparenten Vorgehen der 27 Diözesen bei der Dokumentation von Missbrauchsbeschuldigungen, der Einrichtung von unabhängigen Anlauf- und Beratungsstellen, der weiteren wissenschaftlichen Erforschung des Phänomens, einer verbesserten Untersuchung und Sanktionierung der Missbrauchsfälle, der Auswahl, Ausbildung und psychologischen, einschließlich sexualpsychologischen, Beratung der Amtsträger. Angeraten wird auch ein neues Nachdenken über die Sexualmoral der katholischen Kirche und ihre Einstellung zu Homosexualität wie auch über den Pflichtzölibat. Bezüglich des Beichtgeheimnisses wird geraten, dessen Bedeutung für die Aufklärung, Aufarbeitung und Prävention im Blick zu haben. Nicht zuletzt wird auch eine Auseinandersetzung mit klerikalen Machtstrukturen und dem Weiheamt des Priesters sowie dessen Rollenverständnis gegenüber nicht geweihten Personen empfohlen. Betroffenen gegenüber sollte die Kirche „Zeichen einer wirklichen Reue und eines authentischen Schuldeingeständnisses“ setzen und in allen Missbrauchszusammenhängen transparent kommunizieren.

Die Kinderschutz-Konferenz im Vatikan

Um Aspekte wie Verantwortung, Rechenschaftspflicht und Transparenz auf der Ebene der Weltkirche ging es schwerpunktmäßig auf dem erwähnten Kinderschutzgipfel im Vatikan. Dass sich Vertreter aller Ortskirchen weltweit mit dem Thema Missbrauch auseinandersetzten, zeigt, dass die Kirche dabei ist,

ihre institutionelle Lähmung und Lethargie zu überwinden, wenn auch in den einzelnen Ortskirchen noch in unterschiedlichem Maße.

Bereits zum Beginn der Konferenz hatte Papst Franziskus eine Liste von 21 Punkten vorgelegt, die er den Teilnehmern zur Reflexion empfahl. Einige der wichtigsten Punkte seien hier erwähnt: die Herausgabe eines Verhaltenskodex für kirchliche Mitarbeiter und eines Handbuchs für Verantwortliche zum Umgang mit Missbrauch in der Kirche; professionelle psychologische Begleitung von und besondere Ausbildungsprogramme für Priesteramtskandidaten; die Schaffung unabhängiger, aus Klerikern und Laien bestehenden Meldestellen; die Einbeziehung von Laien und das Einschalten der zivilen wie der kanonischen Gerichtsbarkeit; die Zusammenarbeit mit den Medien zur transparenten Kommunikation; die Entfernung von überführten Priestern und Bischöfen aus dem Amt und schließlich die seelsorgerische Begleitung und Unterstützung der Opfer und der betroffenen Gemeinden.

Gefordert wurde in den viertägigen Beratungen wiederholt ein direkteres, transparenteres und mutigeres Vorgehen der Kirche gegen Missbrauch. Die Kirche müsse sich von den Opfern herausfordern lassen und versuchen, die durch Missbrauch und Vertuschung entstandenen psychologischen und spirituellen Wunden zu heilen, weil alles andere den Opfern nur noch mehr Leiden zufügen würde. Betont wurde das Recht der Gläubigen auf klare Prozeduren zum Anzeigen sexuellen Fehlverhaltens, wobei die Bischöfe und die Glaubenskongregation ihnen solidarisch zur Seite stehen müssten. Prävention müsse als prioritäre Aufgabe der Kirche erkannt und praktiziert werden. Gefordert wurde die Überwindung des Klerikalismus als Missbrauch des priesterlichen und bischöflichen Amtes, der wiederholt dazu geführt habe, dass Täter geschützt und Opfer ignoriert wurden. Für die Zukunft brauche es klare Verfahren und Kriterien für den Umgang mit Missbrauch und das gemeinsame und kollegiale Handeln aller Bischöfe weltweit. Notwendig seien auch ein verpflichtender Verhaltenskodex und ein Handbuch, das allen Bischöfen weltweit unmissverständlich zeige, welche Schritte sie im Fall eines Missbrauchs in ihrer Diözese zu unternehmen hätten. Task Forces sollten gebildet werden, die die Bischofskonferenzen dabei unterstützen, adäquat mit Missbrauchsfällen umzugehen. Die Bischöfe müssten sich der Verantwortung, Rechenschaftspflicht und Transparenz stellen und dabei immer auf die Opfer und ihre Familien hören. Die Kirche brauche neue, synodal geprägte Leitungs- und Kontrollstrukturen. Diskutiert wurde über eine Kontrolle der Bischöfe durch ihre Metropolitan-Erzbischöfe oder durch Kontrollorgane, die gemischt aus Klerikern und Laien zusammengesetzt würden. Der Beitrag von Laien müsse als Stärkung der kirchlichen Mission verstanden werden. Auch wenn Bischöfe und Priester eine andere Verantwortung trügen als Laien, so könnten sie dennoch das Problem des Missbrauchs nur gemeinsam mit ihnen angehen. Transparenz und lückenlose Nachvollziehbarkeit in der kirchlichen Verwaltung seien grundsätzliche Voraussetzungen für die Vertrauens- und Glaubwürdigkeit der Kirche. Das „Päpstliche Geheimnis“ sei bei der Verfolgung von Missbrauchs-Straftaten in Frage zu stellen und die Kirche müsse eine eigene Verwaltungsgerichtsbarkeit einführen. Es wurde mehrfach betont, dass im Fall eines Missbrauchs in der Kirche mit den staatlichen Stellen zusammengearbeitet werden müsse. Die Kirche solle bei der Aufarbeitung von Missbrauchsfällen auch auf die Mitarbeit und Professionalität von Journalisten und Kommunikationsspezialisten setzen. Die Verantwortungsträger müssten Informationen proaktiv und wahrheitsgemäß an die Öffentlichkeit bringen und die Opfer müssten dabei immer an erster Stelle

stehen. Durch Verschweigen löse die Kirche nicht nur neuen Verdacht aus, sondern mache sich zudem selbst zur Komplizin und leiste erneutem Missbrauch Vorschub.

Die Perspektiven

Der Kinderschutzgipfel im Vatikan hat erreicht, dass sich die Leiter aller Ortskirchen weltweit zusammen mit Ordensoberen, Kurienvetretern und Experten gemeinsam mit dem Papst vom Leid, das Missbrauchsopfern durch Kleriker zugefügt wurde, berühren ließen. Zum ersten Mal in der Geschichte der Kirche wurden auf höchster Ebene die drängendsten Themen, die Aufarbeitung und Prävention von Missbrauch betreffen, offen und eingehend diskutiert. Die Kirche hat sich dabei entschlossen gezeigt, dem Thema des sexuellen Missbrauchs von Kindern und Jugendlichen in der Kirche höchste Priorität einzuräumen, die Fälle aufzuarbeiten und tiefgreifende strukturelle Veränderungen vorzunehmen, damit weitere Fälle nach Möglichkeit vermieden werden.

Selbstverständlich bleiben große Herausforderungen bestehen und komplexe Aufgaben zu erledigen. So müssen die vielen und weitreichenden Vorschläge kirchenrechtlich und strukturell festgeschrieben und organisatorisch umgesetzt werden. Aber es wurden wichtige Schritte getan, um die Lähmung und Lethargie der Kirche auf globaler Ebene zu überwinden. Nun müssen Verantwortung, Rechenschaftspflicht und Transparenz so in der Kirche verankert werden, dass den Opfern beigestanden wird, Täter ihrer gerechten Strafe zugeführt werden und der kirchliche Raum so gestaltet wird, dass es immer schwieriger wird, Missbrauchstaten zu begehen oder zu vertuschen. Dies ist der richtige Weg, und dieser Weg ist unumkehrbar.